



Arbeiterinnen bei Maskenproduktion im chinesischen Hai'an: »Hohe Bestände an Schmuttelware«

Kollektive Gedächtnislücke

CORONA Zu Beginn der Pandemie fehlten überall im Land brauchbare Masken. Um von China unabhängig zu werden, förderte der Staat mit Steuermillionen heimische Hersteller. Doch fast alle scheiterten – wegen deutscher Vorschriften.

In einem Gewerbegebiet in Heinsdorfergrund nahe Zwickau stehen die Maschinen still, mitten in der Woche. Eigentlich könnten pro Schicht mehr als 80 000 Atemschutzmasken vom Band laufen. Doch für die FFP2-Ware »Hergestellt in Sachsen« fehlt der Markt. Sie ist zu teuer, mit Billigmasken aus China kann sie nicht konkurrieren. Auch an diesem Junimittwoch herrscht daher Ruhe in der Fabrik.

Dabei begann die Geschichte abenteuerlich. Als in Deutschland medizinischer Mund-Nasen-Schutz gesucht wurde, dringend, beschloss Timo Fischer, in die Produktion einzusteigen. Zuvor hatte sein Unternehmen mit 70 Mitarbeitern etwa Zubehör für Autotürverkleidungen hergestellt. Das Geschäft litt unter der Pandemie, und zugleich war es die Zeit, in welcher der damalige Bundesgesundheitsminister Jens Spahn mehr als eine Milliarde Masken kaufen ließ – für 4,50 Euro das Stück. Es klang nach einem ganz großen Geschäft.

Der fränkische Medizinprodukte-großhändler Medika Medizintechnik bat Fischer, Masken herzustellen. Der Unternehmer war angetan. Was ihm

fehlte: eine Maschine. Er bestellte sie im Internet, bei Made-in-china.com. Man kann dort fast alles ordern, von der Kinderzahnbürste über den OP-Tisch bis zum Mähdrescher. Als das monströse Teil in Deutschland ankam, war nicht alles so perfekt wie erhofft, aber nach ein paar Adaptionen funktionierte es leidlich.

Fischer ließ das Ungetüm von Fachleuten begutachten – und schließlich nachbauen. Wenn die Pandemie Gewissheiten über den Haufen geworfen hat, dann auch die, dass Kopisten immer in China sitzen müssen.

Bis zu 30 Mitarbeiter überwachten die Produktion, das Geschäft war so unkompliziert wie kaum eines zuvor. Ein großes Universitätsklinikum beispielsweise, dem Medika erst um 8.30 Uhr ein Angebot geschickt hatte, bestellte noch am selben Tag um 11 Uhr. Rechnungsvolumen: 240 000 Euro. »Sonst dauert so was drei Jahre«, schwärmt Michael Koch, Produktmanager bei Medika Medizintechnik.

Heute, fast anderthalb Jahre nach dem Produktionsstart in Heinsdorfergrund, hat sich Ernüchterung breitgemacht. »Es gibt nur noch ein Krite-

rium, nach dem heute Krankenhäuser sowie Behörden einkaufen, und das heißt Preis«, sagt Koch. Für einfache OP-Masken aus deutscher Produktion zahlen Kliniken derzeit zwischen sechs und acht Cent das Stück. Kommt die Ware aus China, werden nur anderthalb Cent fällig. Bei FFP2-Masken ist der Unterschied deutlicher. »Made in Germany« gibt es ab 35 Cent das Stück, in China kann man für 12 Cent einkaufen, zuzüglich Fracht.

Auch wenn es um vermeintlich kleine Beträge geht: Bei Massenbestellungen wie jenen von Behörden, Unternehmen, Supermarktketten oder eben Krankenhäusern sind sie entscheidend. Meist wählen die Verantwortlichen »made in China«, für die Maskenproduktion in Deutschland bedeutet dies das Aus. »Auf dem Höhepunkt der Pandemie beteuerten Krankenhäuser und Firmen noch, auch künftig in Deutschland hergestellte Ware kaufen zu wollen, um nicht mehr von ausländischen Herstellern abhängig zu sein«, sagt Koch. »Doch man ist vergesslich.«

Auch die Politik scheint unter Gedächtnislücken zu leiden. Nach dem Schock im ersten Coronajahr, als die viertgrößte Volkswirtschaft der Welt Billigartikel wie Schutzmasken nur beschwerlich und überteuert heranschaffen konnte, wollte auch die Bundesregierung das Land mit einer heimischen Produktion unabhängiger vom Weltmarkt machen. »Wir sollten als Europäische Union nicht in diesem Umfang, wirtschaftlich und in unseren Lieferketten abhängig sein von China«, sagte Spahn damals bei einem EU-Krisengipfel.

Der Bund förderte den Bau von Anlagen zur Masken- oder Vliesherstellung; an 82 deutsche Unternehmen flossen bis heute mehr als 63 Millionen Euro. Damit wurden Kapazitäten für die Herstellung von 7,1 Milliarden Masken aufgebaut, der größte Teil davon einfache OP-Masken, wie das Bundeswirtschaftsministerium angibt.

Nach Branchenzählungen haben rund 150 Firmen in der Hochphase der Pandemie in Deutschland Masken und andere Schutzartikel hergestellt. Die wenigsten hielten durch.

Für Stefan Bergmann ist das nicht erstaunlich. Er engagiert sich im sogenannten Maskenverband, einem Zusammenschluss deutscher Unternehmen, die in der Pandemie in die Produktion der Masken eingestiegen sind. Privatleute würden eher mal Masken aus heimischer Produktion kaufen, sagt Bergmann, die müssten oft nicht auf den Preis ach-

**35
Cent**

**kostet derzeit
eine FFP2-
Maske »made
in Germany«
im Einkauf.**

**12
Cent**

**kostet eine
solche Maske
in China,
hinzu
kommen
Frachtkosten.**

Serie Die neue Unabhängigkeit – Teil IV: Pandemie und Ukrainekrieg haben sichtbar gemacht, wie verflochten die Wirtschaft weltweit ist – und wie anfällig für Störungen. Viele Nationen, Unternehmen und selbst private Haushalte streben nun nach Unabhängigkeit. Aber wer kann sich schon wirklich



selbst versorgen? Wie viel internationale Vorarbeit steckt in einem Auto? Wie kommt ein Haus ohne fossile Energien aus? Ist Autonomie in Europa denkbar? Das SPIEGEL-Wirtschaftsressort geht diesen Fragen in einer Serie nach und beschreibt, wie viel Autarkie möglich ist – und wo sie an Grenzen stößt.

ten. Doch von Kleinbestellungen über Webshops könnten die Produzenten nicht leben.

Bei Kliniken oder Behörden ist das anders. Sie sind einem strengen Controlling unterworfen. »Man hätte das vorher wissen können, dass Großbestellungen nur über den Preis funktionieren. Dabei könnte man auch die Ausschreibungskriterien anders setzen, doch man macht es einfach so gut wie nicht«, sagt Bergmann. Und weil solche Bestellungen ausbleiben, sind viele Maschinen in Deutschland, die einst Masken produzierten, zugedeckt. Ihre Besitzer warten. Nur: worauf?

Würden alle Maschinen hochgefahren werden, rechnen Bergmann und sein Verband vor, könnte Deutschland binnen drei Monaten wieder autark vom Weltmarkt sein. Allerdings wird das nicht passieren. Spätestens 2025, prophezeit Bergmann, werde alles wieder so sein wie vor Corona. »Viele bauen dann vermutlich ihre Maschinen wieder ab und verkaufen sie. Wahrscheinlich nach China, wo einige zuvor gekauft wurden. Die Unternehmen versuchen damit ihre Schulden, oft in Millionenhöhe, zu begleichen«, sagt er.

Die Bilanz? Außer Spesen nichts gewesen. »Kaum jemand dürfte seine Investitionen wieder reingefahren haben, trotz der Förderung des Bundes«, glaubt Bergmann. Dass die Anbieter ihre Maschinen noch betriebsbereit halten, hat auch mit der »Haltefrist« zu tun, die der Staat vorgegeben hat: Wenn die Anschaffung gefördert werden soll, muss eine Maschine bis 2025 in der Werkhalle bleiben.

Auch Bergmanns Verband, gegründet um den Masken »made in Germany« eine Lobby zu geben, dürfte sich bald auflösen. Wo es keine Unternehmen mehr gibt, braucht es auch keine Fürsprecher. Bergmann nennt das »Kollateralschaden«. Die Zukunft, glaubt er, werde so aussehen: »Wir stehen da, wie zu Anfang der Covid-Pandemie: nackt. Und China wird erneut triumphieren, falls es zu einer neuen Pandemie kommt.«

Der Trend ist ungebremst, die Covid-19-Krise hat ihn nur offengelegt: Weil einfache Artikel wie Handschuhe, Schutzmasken aber auch chirurgisches Besteck immer billiger eingekauft werden sollten, erschienen Produktionsstätten in Asien als das Allheilmittel. Geändert hat sich daran nichts. Und so ist auch zu erklären, warum es nicht Produzenten sind, sondern findige Importeure, für die die Pandemie zum Geschäft ihres Lebens wurde. Viele von ihnen hatten niemals zuvor etwas mit Masken zu tun. Statt selbst herzustellen, brachten sie Ware ins Land, manch-

mal auch von zweifelhafter Qualität – und kassierten dabei ab.

Anni Kollmann ist eine der Glücksritterinnen. Die 38-jährige Juristin arbeitete zuvor in einer Stuttgarter Kanzlei in den Gebieten Kartell- und Medienrecht und als Unternehmensjustiziarin. Anfang 2021, mitten in der Pandemie, gründete sie ein Unternehmen. Nicht sehr einfallreich nannte sie es »Kollmanns«. Ihre Mission: Masken auftreiben, wo auch immer.

»Ich habe ein großes Netzwerk, kenne viele Leute und habe einfach gesucht, wo man Masken und andere Corona-Schutzartikel noch herbekommen kann«, sagt sie. Anfangs importierte sie Masken vor allem aus China. Bald erkannte sie, dass es potenziellen Herstellern in Deutschland an Rohstoffen fehlte, insbesondere an heimisch produzierten. Kollmann witterte ihre Chance.

Besonders gefragt: Meltblown-Vlies. Dieses wird für FFP2-Masken gebraucht und war auf dem Höhepunkt des Mangels kaum zu bekommen. Kollmann machte deutsche Fabrikanten ausfindig, die Vlies herstellten, das sie an Hersteller verkaufte. Theoretisch, sagt Kollmann, sei die Maskenproduktion im Lande zwischenzeitlich mal »echt gut aufgestellt« gewesen.

Die Qualität der hier hergestellten Ware sei oft besser, behauptet Kollmann. Das fange schon beim Geruch an. Auch sei der Atemwiderstand angenehmer, die Zertifizierung verlässlicher. Produkte aus Fernost machten bei ihren Trägern oft die charakteristischen »Alf-Ohren«, wie sie es nennt. Jetzt gebe es

»unglaublich hohe Bestände an Schmutzware«, wie sie es nennt: minderwertige Masken, millionenfach importiert und kaum geprüft, die jetzt für deutlich unter zehn Cent verramscht würden.

Doch wie könnte man heimischen Herstellern eine dauerhafte Perspektive bieten? Kollmann glaubt, dass das nur über staatliche Eingriffe ginge. »Würde man auch Kriterien wie die Qualität, Nachhaltigkeit oder den CO₂-Fußabdruck bei Ausschreibungen heranziehen, wäre man schnell bei Masken aus Deutschland oder dem benachbarten europäischen Ausland«, sagt sie.

Doch eine Abfrage in den 16 Bundesländern – die etwa für ihre Kliniken und Behörden einkaufen – zeigt, dass es kaum möglich ist, ausdrücklich in Deutschland hergestellte Ware anzufordern. Eine Ausschreibung, heißt es in den Ländern, müsse diskriminierungsfrei erfolgen und deshalb Angebote aus aller Welt berücksichtigen. Hinzu kommt die Pflicht zur sparsamen Haushaltsführung. Was aber erlaubt sei: Kriterien wie Nachhaltigkeit, Soziales oder Qualität zu berücksichtigen. Doch weil das Ermessensfrage ist, landet man am Ende wieder beim Preis.

In Frankreich ist man weiter. Im Dezember wurde eine Verfügung erlassen, wonach der Preis nur zu 25 Prozent bei Ausschreibungen eine Rolle spielen darf. 75 Prozent sollen Faktoren wie Liefersicherheit, Qualität oder Klimabilanz ausmachen. Auch die Berliner Polizei achtete kürzlich bei einer Ausschreibung über 400 000 FFP2-Masken für ihre Beamten etwa auf Transportentfernung und Treibhausgasemissionen. Wenig überraschend machte ein Berliner Unternehmen das Rennen.

Bund und Länder setzen inzwischen auf Lagerhaltung statt auf heimische Produktion, um in Zukunft besser gewappnet zu sein. Die meisten Bundesländer haben eigene Depots aufgebaut, das Bundesgesundheitsministerium betreibt die Nationale Reserve Gesundheitsschutz. Noch werden dort Masken eingelagert, die Spahn in seiner Hauruckaktion schnell zu hohen Preisen beschafft hatte. Künftig soll das Technische Hilfswerk die Masken und andere Schutzartikel verwalten.

Immerhin knapp 700 Millionen gehortete FFP2-Schutzmasken stammen aus deutscher Produktion. Doch die meisten haben nach spätestens fünf Jahren ihr Haltbarkeitsdatum erreicht. Wahrscheinlich ist, dass dann wieder viele Masken aus Fernost gekauft werden.

Inzwischen schrieb das Gesundheitsministerium auch den Betrieb eines neuen Zwischenlagers aus. Standort: China.

Martin U. Müller

Maskenmacht China

Nach Deutschland importierte Atemschutzmasken*, in Millionen Stück



* filtrierende Halbmasken, z.B. FFP2
 ■ Quelle: Destatis